

Die Zeit ist reif für den Barfusskapitalismus : Armutsbekämpfung mittels Marktwirtschaft

Autor(en): **Schöttli, Urs W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ZEIT IST REIF FÜR DEN BARFUSSKAPITALISMUS

Armutsbekämpfung mittels Marktwirtschaft

Im Zentrum steht die Frage, wann endlich die Advokaten der Marktwirtschaft sich ernsthaft der ordnungspolitischen Herausforderungen annehmen werden, die sich in der Dritten Welt bieten, wo erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg die Schatten der Supermachtrivalität mit einer expansionistischen Sowjetunion geschwunden sind.

Der Sieg des Liberalismus und der Bürgergesellschaft des Westens über den kommunistischen Totalitarismus und Despotismus des Ostens ist für die Zukunft der Welt ebenso wichtig wie der Sieg der Alliierten über das Hitlerreich.

Aber wie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs scheinen auch diesmal die Sieger die Gunst der Stunde nicht voll zu nutzen.

Seit die physischen Mauern zwischen Ost- und Westeuropa gefallen sind, haben viele bereits vergessen, dass der kalte Krieg nicht nur ein Konflikt zwischen Militär- und Wirtschaftsblöcken, sondern auch eine epochale Auseinandersetzung zwischen zwei fundamental entgegengesetzten Gesellschafts- und Staatsordnungen war. Der Westen hat den kalten Krieg nicht nur an der wirtschaftlichen und politischen Front, sondern auch bei den Ideen und Wertordnungen gewonnen.

Zwar ist der Marxismus 1989 nicht aus der Welt verschwunden. Auch gibt es noch mehrere kommunistische Regime und im Westen wie im ehemaligen Ostblock reformierte und unreformierte kommunistische Parteien. Doch eine glaubwürdige Alternative zur liberalen Demokratie mit Bürgergesellschaft, Rechtsstaatlichkeit und Marktwirtschaft vermag der reale Sozialismus nicht mehr zu bringen.

Was bedeutet dies für die marktwirtschaftliche Erneuerung im Westen? Wir geniessen heute Bewegungsfreiheit, wie sie während neun Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nie bestanden hat. Seit 1989 müssen nicht mehr wertvolle Energien dafür eingesetzt werden, sich einer tödlichen Bedrohung durch nationalistische, militaristische, faschistische und kommunistische Feinde der Freiheit zu erwehren.

Endlich können sich die westlichen Demokratien auf ihre eigenen Reformen konzentrieren. Wie lange diese einzigartige Lage noch anhalten wird, ist höchst ungewiss. Die Geschichte geht weiter, und im Dunst einer wie immer ungewissen Zukunft verbergen sich die alten und neuen Feinde der Freiheit.

Herausforderung in der Dritten Welt

Überblickt man die politische Landschaft in den westlichen Industriestaaten, so wirken die konservativen und liberalen Kräfte, die mit ihrer Standhaftigkeit gegen die Versuchung des *Appeasements* den Sieg über den Sowjetblock ermöglicht hatten, ausgelaugt. Demgegenüber hat die demokratische Linke aus der weltgeschichtlichen Katastrophe des Kommunismus endlich (wenn auch reichlich spät!) die Courage zur Erneuerung gefunden – nicht überall mit der gleichen Ehrlichkeit, derselben Entschlossenheit und dem gleichen Erfolg. Am Ende des kalten Kriegs hat nicht nur die Demokratie über die Diktatur, die Bürgergesellschaft über die Sklaverei, sondern die Marktwirtschaft über die Planwirtschaft den Sieg davongetragen.

Doch wie ist es in Wirklichkeit um die Marktwirtschaft bestellt? Es ist kaum zu bestreiten, dass die Wirtschaftsordnungen, die im Westen den kalten Krieg überstanden haben, nur wenig mit einer klassischen Marktwirtschaft zu tun haben. Sozialpolitische Kompromisse haben in der Regel gegenüber einer marktwirtschaftlich sauberen Ordnungspolitik den Vorzug erhalten. Fraglich ist allerdings, wie lange diese Prioritätensetzung noch haltbar ist.

Urs W. Schöttli

ist 1948 in Basel geboren. Philosophiestudium in Basel. Von 1978 bis 1982 Generalsekretär und von 1983 bis 1994 Geschäftsführender Vizepräsident der Liberalen Internationalen. 1983 bis 1990 Südasiakorrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in Delhi. 1990 bis 1995 Berater der Friedrich-Naumann-Stiftung in Spanien und Portugal. Seit November 1995 Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in Hongkong.

Warnsignale aus Asien

Das Ende des kalten Kriegs und damit das Verschwinden der zweiten Welt haben zusammen mit dem scheinbar unaufhaltbaren Triumphzug der Globalisierung die Drittweltdebatte antiquiert erscheinen lassen. Die schweren Wirtschaftskrisen in Asien dürften indessen einiges wieder in die richtige Perspektive rücken. Über Nacht sind in Ländern, die zu den als Wirtschaftswundern gepriesenen asiatischen «Tigern» zählen, die Mittelschichten dezimiert worden und Millionen, die erst vor kurzem die Armutsschwelle überwunden hatten, wieder ins Elend gesunken. Der sogenannte *trickle down effect*, die Tatsache, dass am Wirtschaftswachstum orientierte Entwicklungspolitik mit dem Herabsickern von Wohlstand allen sozialen Schichten dient, war ein wichtiges Argument gegen jene, die eine wirksame Armutsbekämpfung nur mittels Planwirtschaft und Sozialismus für möglich erachten. Dass nun in Südost- und Ostasien die neue Armut sich viel schneller ausbreitet, als die alte Armut beseitigt worden war, ist natürlich Wasser auf die Mühlen derer, die an ihrer Skepsis, ja Feindschaft gegenüber dem Kapitalismus festhalten.

Vor diesem Hintergrund sollte die Asienkrise bei jenen, die kaum ein Jahrzehnt nach dem Zerfall der Sowjetunion nicht eine Renaissance des realen Sozialismus hinnehmen wollen, die Alarmglocken läuten lassen. Wer glaubt, dies sei im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr möglich, dem sei in Erinnerung gerufen, dass in den krisengeschüttelten asiatischen «Tigerstaaten», angesichts der notorischen Schwäche der einheimischen Unternehmerschaft wie des offenkundigen Versagens der internationalen Finanzwelt, die marktfeindlichen Kräfte grossen Zulauf erhalten. Die nächste Zukunft wird eine machtvolle Rückkehr des Primats der Politik über die Wirtschaft bringen, wovon allerlei Opportunisten und Populisten kräftig profitieren dürften.

Überfällige Standortklärung

Wie muss vor diesem Hintergrund eine Strategie, die der Verankerung und Stärkung marktwirtschaftlicher Strukturen in der Dritten Welt dienen will, aussehen? Als erstes tut eine Standortklärung not. In

.....

Dass nun in Südost- und Ostasien die neue Armut sich viel schneller ausbreitet, als die alte Armut beseitigt worden war, ist natürlich Wasser auf die Mühlen derer, die an ihrer Skepsis, ja Feindschaft gegenüber dem Kapitalismus festhalten.

.....

.....

Die asiatischen Finanz- und Währungskrisen waren und sind die Folge schwerwiegender Fehlallokationen von Kapital.

.....

den letzten Jahren ist auch von angeblichen Protagonisten der Marktwirtschaft viel Konfusion über die wahre Natur der Marktwirtschaft geschaffen worden. So zählen beispielweise die «Heritage Foundation» und das «Fraser Institute» Hongkong seit Jahren zu den freiesten Volkswirtschaften der Welt, obschon das Territorium vor wie nach dem Abzug der Briten als klassisches Beispiel für marktverzerrende Staatseingriffe in Kollusion mit privaten Oligopolen gelten kann. In der Weltrangliste des Genfer «World Economic Forum» wurden über Jahre hinweg mehrere asiatische «Tiger» in der Spitzengruppe aufgeführt, obschon diese das wichtigste Effizienzkriterium, eine funktionierende Marktwirtschaft, nicht erfüllten.

Man mag sich fragen, was eine Standortklärung für die konkreten Anliegen der Armutsbekämpfung bedeuten kann. Sehr viel! Erfolg oder Versagen des Marktes bei der Bekämpfung der Armut hängen davon ab. Es hat keinen Sinn, Entwicklungs- und Schwellenländern Deregulierung, Marktöffnung, Privatisierung und Liberalisierung zu predigen, wenn das, was ihnen angeboten wird, wenig oder nichts mit Marktwirtschaft zu tun hat. Auch hierfür liefert die Asienkrise wertvolle Einsichten.

Thailand, Malaysia, Indonesien und die Philippinen haben in den letzten Jahren mehr oder weniger speditiv, mehr oder weniger umfassend die Ratschläge zur Liberalisierung befolgt. Erst stellten sich beachtliche Erfolge ein. In den letzten Jahren begannen sich indessen die Vorboten der Krise zu mehren. Diese brach schliesslich nicht nur wegen hausgemachter Fehler, sondern auch wegen mangelnder Transparenz, ungenügendem Wettbewerb und fehlender Rechtsstaatlichkeit auf den internationalen Finanzmärkten im letzten Winter voll durch.

Massive Kapitalvernichtung

Die asiatischen Finanz- und Währungskrisen waren und sind die Folge schwerwiegender Fehlallokationen von Kapital.

Sollen Wohlstand und Wachstum in den Schwellen- und Entwicklungsländern nachhaltig und mittels marktwirtschaftlicher Strukturen gefördert werden, so muss als erstes gegen die Fehlallokation und Vernichtung von Kapital Remedur ge-

schaffen werden. Auch reputierte westliche Grossbanken haben sich in dieser Hinsicht wiederholt als rückfällige Sünder herausgestellt. Die asiatische Krise folgte auf ähnlich fatale Kapitalfehlallokationen in anderen Teilen der Welt. Grosse Reichtumsgefälle gehören zu den Charakteristika von Entwicklungs- und Schwellenländern. Auch nach den eklatanten Misserfolgen der Planwirtschaft sind viele noch immer überzeugt, dass solche Fehlentwicklungen nur mit Staatseingriffen zu stoppen sind, und dass Massenarmut zum Kapitalismus gehört wie das Amen zur Kirche. Tatsache ist jedoch, dass das Fortbestehen von Armut und Unterentwicklung in der Dritten Welt, auch wenn es sich um die als marktwirtschaftliche Wunder gepriesenen «Tiger» handelt, nicht der Marktwirtschaft in die Schuhe geschoben werden können. Da es in den Schwellen- und Entwicklungsländern mit den besonders stossenden Reichtumsgefällen auf dem Kapitalmarkt kein freies Spiel der Marktkräfte gibt, kann man auch nicht von einem Versagen der Marktwirtschaft sprechen.

Ordnungspolitisches Reinemachen

Während des kalten Kriegs wurden vom Westen in der Dritten Welt aus geopolitischen Gründen eine Reihe von freiheitsfeindlichen und korrupten Regimen unterstützt oder geduldet. Seit dem Ende der Supermachtrivalität ist diese Notwendigkeit verschwunden und sind deshalb auch eine Reihe von rechtslastigen Drittweltdiktaturen weggefegt worden. Der Bereinigung von geopolitischen Altlasten muss in vielen Teilen der Welt nun noch ein ordnungspolitisches Reinemachen folgen. Es ist möglich und es steht zu hoffen, dass dies durch die Asienkrise ausgelöst wird.

Die Betonung der Eigenverantwortung in der Marktwirtschaft muss Anlass zur besonderen Wertschätzung der Klein- und Miniunternehmer in der Dritten Welt sein. Ein Strassenhändler in Jakarta oder Bogotà, ein Kleinbauer in Mexiko oder auf den Philippinen wissen, dass sie nur überleben können, wenn sie sich auf dem Markt behaupten können. Schätzen sie ihre Risiken falsch ein, gehen sie unter. Weder Regierungsinterventionen noch ein Sozialstaat schützen sie vor dem tiefen Fall. Auf diese Weise schlagen sich Hunderte von

.....

Ein funktionierender Kapitalmarkt existiert für Kleinunternehmer, die den Wucherzinsen informeller Geldverleiher ausgeliefert sind, von vornherein nicht.

.....

*Hans Joggeli, der Erbvetter.
Berner Erzählungen.*

Millionen von Menschen in der Dritten Welt durchs Leben. Anders als die Manager von multinationalen Unternehmen oder gutbezahlte Verbandsfunktionäre, die sich an Symposien über die Marktwirtschaft auslassen, wissen sie, was der Markt ist, wie er funktioniert, und wie man sich in ihm behaupten muss. Sie wissen auch, dass sie, wenn sie ihre spärlichen Ressourcen nicht richtig einsetzen, dem Untergang geweiht sind.

Das Perverse ist nun, dass ausgerechnet diesen Menschen von allen Seiten das Leben schwer gemacht wird. Obschon sie korrupten Polizisten und Beamten Schutz- und Schmiergelder zahlen, erhalten sie nicht den Schutz des Gesetzes. Rechtsstaatlichkeit existiert für sie von vornherein nicht. Obschon sie im täglichen Überlebenskampf beweisen, dass sie kostbares Kapital äusserst effizient einzusetzen verstehen, erachten sie dieselben Banken, die in Megaprojekten und Klientelismus Milliarden verlocken, als nicht kreditwürdig. Ein funktionierender Kapitalmarkt existiert für sie, die den Wucherzinsen informeller Geldverleiher ausgeliefert sind, von vornherein nicht.

Wir stehen an einer Zeitenwende, die eine Rückkehr zu *big government* und Inter-



ventionismus in all jenen Schwellen- und Entwicklungsländern bringen kann, welche sich von den raschen Gewichtsverlagerungen auf den internationalen Märkten bedroht fühlen.

Rückbesinnung auf den Utilitarismus

Die Chancen für die Verteidiger der Marktwirtschaft sind am günstigsten, wenn sie sich auf ihre radikalen Ursprünge besinnen. Zu diesen gehört in erster Linie auch das Hauptziel des Utilitarismus, das grösste Gut der grössten Zahl. Sozialisten streben dieses Ziel über Umverteilung an, Liberale über den Marktzugang. Je leichter der Zugang insbesondere auf den Kapitalmarkt ist, desto mehr Menschen können von der Marktwirtschaft profitieren. Nachdem die Entwicklungen in den achtziger und frühen neunziger Jahren gezeigt hatten, dass reichlich Kapital in die asiatischen Schwellenländer fliessen kann, geht es nach der Zäsur der jüngsten Krise darum, die Allokation des Kapitals effizienter und transparenter zu machen. Dies bedeutet, dass nun der Fokus auf den klein- und mittelständischen Unternehmern, auf den Klein- und Minikreditnehmern zu liegen hat. Die Armen in Asien brauchen nicht Staatshilfe, sondern Rechtsstaatlichkeit und Zugang zu Kapital zu marktgerechten Bedingungen.

Es gibt bereits einige Beispiele, die den Erfolg der Klein- und Kleinstkreditpolitik

Es geht nicht um Wohltätigkeit, sondern um Geschäft.

Die Armen in Asien brauchen nicht Staatshilfe, sondern Rechtsstaatlichkeit und Zugang zu Kapital zu marktgerechten Bedingungen.

untermauern. Die technologischen Innovationen der letzten Jahre erlauben eine immer effizientere Durchdringung von Kreditmärkten, die früher wegen der Kleinheit der Kreditsummen unrentabel waren. Es ist offensichtlich, dass sich die grossen internationalen Banken auf diesen Märkten nicht direkt engagieren können. Doch gibt es eine ganze Reihe von Instrumentarien, die es erlauben, im Verein mit lokalen Banken und Ersparniskassen diese Märkte zu durchdringen. Dabei geht es nicht um Wohltätigkeit, sondern um Geschäft. Klein- und Kleinstunternehmer, die unter Beweis gestellt haben, dass sie sich unter den widrigsten Rahmenbedingungen auf einem Markt erfolgreich behaupten können, sind mit Sicherheit keine Almosenempfänger.

Einer der wenigen Erfolge von *Maos* Regime war die Einführung von Barfussärzten, die in den Weiten Chinas zwar keine Spitzenmedizin, aber eine bis dahin unbekannte medizinische Grundversorgung bereitstellten. Die westlichen Industriestaaten hätten sich schon lange bei den namenlosen und unzähligen Barfusskapitalisten in den Entwicklungs- und Schwellenländern engagieren sollen. Die Asienkrise, die so manche Finanzinstitution gezwungen hat, Milliardenbeträge abzuschreiben, könnte und sollte der gegebene Anlass sein, sich in einer neuen, epochemachenden Form von *venture capital* zu engagieren, dem Barfusskapitalismus. ♦

TITELBILD

VISIONÄRE SCHWEIZER ARCHITEKTUR DES 20. JAHRHUNDERTS

Büro- und Geschäftshaus am Barfässerplatz in Basel, 1993–1995

Architekten: Diener & Diener, Basel



Büro- und Geschäftshaus am Barfässerplatz in Basel, 1993–1995
Architekten: Diener & Diener, Basel

Mit dem Bau des kleinen Hauses am Barfässerplatz in Basel lösten die Architekten Diener & Diener eine heftig geführte Debatte aus. Fast unscheinbar wirkt das Haus auf den ersten Blick. Es steht ganz selbstverständlich da, an prominenter Stelle im Zentrum der Stadt, als ob es schon immer hier gewesen wäre. Gleichzeitig aber irritiert es, weil es auf den ersten Blick so einfach erscheint, dass man es fast übersehen könnte.

Das kleine Eckhaus hat zwei Fassaden aus gelb eingefärbtem Beton, sechs Geschosse hoch. Beide Fassaden sind bestimmt durch grosse, breite Fenster, die gegeneinander versetzt sind. Nur im Erdgeschoss weicht das Schaufenster des Ladens von dieser Ordnung ab. Die grossen, quer rechteckigen Öffnungen nehmen pro Geschoss zwei Drittel der Wandflächen ein, haben schwarze Aluminiumprofile und sind mit einer mittleren Sprosse geteilt, so dass zwei quadratische Glasflächen nahezu gleichwertig neben den massiven Wandflächen stehen. Diese Teilung und das Versetzen der Fenster be-

wirken, dass die übergrossen Öffnungen und die verbliebenen Wandflächen in eine bewegte Spannung geraten. Die Frage, ob die «Löcher in der Mauer» noch Fenster sind oder schon Glaswände, bleibt ebenso offen wie jene, ob die reduzierten Betonflächen noch als Wand oder schon als Skelett zu verstehen sind. Gerade in dieser Uneindeutigkeit liegt die besondere Qualität des Hauses, die es auf diese Weise in den stadträumlichen Verband einflcht.

Das im Winkel bestehender Brandmauern angelegte Volumen wirkt wie eine Antwort auf das Haus des Architekturmuseums, das von Rasser + Vadi 1959 (Titelbild der «Schweizer Monatshefte», Februar 1998) errichtet worden war. Da ist es ein gläserner Curtainwall, der die Innenräume nach aussen abschliesst, am Barfässerplatz sind es die tragenden Betonmauern selbst.

Die Buchvernissage der jüngsten Publikation von Diener & Diener, «Stadtansichten», ETH Zürich, Institut gta, Zürich 1998, fand Anfang Juli 1998 im Architekturmuseum statt.

ULRIKE JEHLE-SCHULTE STRATHAUS